

Führung reloaded

Gloria Frink

1970: Ein Platz im Erbhof wurde frei, weil sich ein Studienkollege ins Examen stürzen wollte. So stellte ich mich als seine Nachfolgerin vor und wurde sofort akzeptiert.

Herr T., der Mann an der Kasse, überreichte mir einen Goethehausführer, forderte mich auf, ihn sorgfältig zu lesen und ein-, zweimal erfahrene Kollegen auf ihrem Rundgang zu begleiten.

Ich bereitete mich gründlich vor und dann, an einem Samstag, war es soweit. Würde ich all die Zahlen an den richtigen Stellen sagen, würde ich Nachfragen beantworten können? Würde ich mich verhaspeln? Würden gar Menschen die Gruppe verlassen, weil sie von meinem Vortrag gelangweilt waren? Kurz gesagt: Ich hatte riesiges Lampenfieber.

Ich holte meine Gruppe, etwa 15 Personen, im Gartensaal ab und erzählte dort vom Grafen Thoranc und seinen Malern, zeigte die Seekatz-Bilder. Die Gruppe folgte mir dann tatsächlich durch den Garten ins Haus hinein, ja, durch das gesamte Haus hindurch, ich meisterte auch die Darstellung der komplexen Hüsgen-Uhr, nannte die Anzahl der Wäschegarnituren im Eigentum dieser wahrhaft „gut betuchten“ Familie und brachte zum Schluss beim Zeigen des Marionettentheaters auch den Satz unter: Je schlichter, desto originaler.

Höflicher Applaus, durch den die Stimmen zweier Damen drangen, die meinen Vortrag aufs höchste lobten und besonders geräuschvoll in ihren Portemonnaies klimperten, um mir ein Trinkgeld in die Hand zu drücken. Ich schaute sie an und erkannte meine Mutter in Begleitung ihrer Schwester. Blind vor Aufregung hatte ich sie während des gesamten Rundgangs nicht wahrgenommen.

Mit der Zeit wurden meine Führungen entspannter und ich saß voll freudiger Erwartung im so genannten „Führerzimmer“, einem kleinen Raum im Erdgeschoss, möbliert mit einem Küchentisch und vier Stühlen. Dort lernte ich nach und nach auch die anderen näher kennen. Besonders sind mir zwei Herren in Erinnerung geblieben: Beide waren echte Goethehäusler, die sich so mit dem Haus verbunden fühlten, dass sie sich nach Dienstschluss nur eher widerwillig in ihr privates Zuhause begaben. Der eine, ein älterer Junggeselle, schrieb in der Wartezeit mit winziger Schrift lange Texte in kleine Kladden. Er verliebte sich bei fast jeder seiner Führungen insgeheim und unerkant in eine der Besucherinnen und auch ich hatte vorübergehend sein Wohlwollen erregt, weshalb er mir als Zeichen seines Vertrauens ein etwa zwanzigstrophiges Gedicht im Stil der römischen Elegien widmete.

Der andere Herr bestach durch sein Äußeres und seine fundierten und kurzweiligen Darstellungen. Dennoch bekam er niemals Trinkgeld. Denn jeder hielt diesen schlanken, weißhaarigen, immer im Dreiteiler sehr aufrecht Gehenden für mindestens den Direktor des Goethehauses, wenn nicht vielleicht sogar den Besitzer. Dieser Elegant berichtete stolz, dass er auch in seiner Wohnung wie im Goethehaus lebe, nämlich ohne elektrisches Licht. Theaterbegeistert wie Goethe durfte er von Zeit zu Zeit als Komparse auftreten, meist zusammen mit seinem bühnentauglichen Hund, einem Pudel (was sonst!).

Auch ich wurde vom Geist des Hauses erfasst, las *Dichtung und Wahrheit* und alles, was ich über Goethes Leben in die Finger bekam. Verteidigte ihn gegen alle Kritiker, die ihn (damals ideologisch verschärft) einen verwöhnten Spross eines Privatiers oder Fürstenknecht schimpften, verteidigte sogar Professor Alfred Schmidt, der als eine seiner ersten Amtshandlungen eine Goethegesamtausgabe für das soziologische Institut anschaffte.

Es verschwand auch meine anfängliche Irritation an den Goethegeburtstagen, wenn die geladenen Gäste, das Weinglas in der Hand, im Aja-Zimmer einen völlig ernst gemeinten Toast auf die abwesende Hausherrin ausbrachten, wenn im so genannten Geburts- bzw. Gedenkzimmer durch scharfes Zischen die gebotene Andacht angemahnt wurde oder wenn Besucher aus aller Welt dort ihre

Visitenkarten auf einem extra bereitgestellten Tellerchen ablegten. An diesen Geburtstagfest-Abenden brannten überall Kerzen und die gesamte Schar der „Führungskräfte“ war anwesend, um aufzupassen, dass nicht ein Gast oder – viel schlimmer noch - das Inventar Feuer fing.

Am Ende eines dieser Abende, ja, es war wirklich nur einmal, alle Besucher waren endlich gegangen, wollten wir auch einmal auf unsere Weise Goethe gedenken. Im Führerzimmer stand schon alles bereit. Jeder der Eingeweihten hatte etwas zu essen und trinken beigesteuert. Mit Taschenlampen bewaffnet, machten wir uns auf den Weg, klappten die Bodentür auf und stiegen vorsichtig, ganz vorsichtig die sehr steile Treppe hinunter in das, was wir an diesem Abend „Auerbachs Keller“ nannten. Inmitten improvisierter Kulissen, Sitzgelegenheiten und Klappstischen gaben wir uns der Illusion eines Festgelages hin. Gegen Morgen traten wir den geordneten Rückzug an, verließen das Haus und sahen in die verwunderten Gesichter von anderen Nachtschwärmern, die das gegenüberliegende St John's Inn gerade verließen und wohl dachten, sie hätten die Eröffnung einer besonders exotischen Bar verpasst.

2013 habe ich das Goethehaus noch einmal aufgesucht und hätte beinahe die Führung verpasst, da sie nicht wie damals im Gartensaal, sondern gleich im Haus beginnt.

Ein Herr mit Namensschild, wir waren damals noch anonym, führt die bekannte Route.

Die Küche: Damals wie heute ein erstes Highlight. Mir fällt ein, wie einmal ein junger Japaner vor dem Stuhl, der sich in eine Leiter verwandeln lässt, auf dem Boden lag und eine technische Zeichnung anfertigte. Die Frage nach dem Bad, der Toilette wird wie eh und je gestellt, ich erfahre aber Neues, nämlich, dass da „mal was vom Vater eingebaut worden sein soll“, von dem man aber keinerlei Pläne besitze. Nun die Prachttreppe hinauf in die Repräsentationsräume. Neu: Überall frische Blumen und auch die Wandbespannungen wie neu erblüht. Vergessen hatte ich, wie laut doch die Böden knarren. Das Portrait der Frau Textor schaue ich mir ganz genau an. Hier deckten wir immer deren Mund mit der Hand ab, um die kolossale Augenähnlichkeit mit ihrem Enkel aufzuzeigen. Die Spuren derer, die dem Bild zu nahe gekommen waren: unübersehbar damals, heute restauriert. Die Bibliothek: Waren die Regale damals auch schon verglast? Nicht erwähnt wird heute die Anekdote mit dem Seitenfenster, das damals immer als schöne Überleitung auf den pedantischen Johann Caspar diente, dafür höre ich mehr über Cornelia.

Im Gedenkzimmer, das unter uns damals „Zeugungszimmer“ hieß, fehlt das Tellerchen für die Visitenkarten.

Ich stelle mir vor, wie Goethe an jedem 28. August diesen Raum betritt, um die für ihn abgegebenen Visitenkarten abzuholen. Da wird er jetzt enttäuscht sein, denke ich, und sich wieder verstimmt vom Frankfurter Nest ab- und Weimar zuwenden, wo er ja ohnehin alle seine Sachen hat. Bis auf das Marionettentheater. „Im Unterschied zu Weimar haben **wir** hier den Ursprung“ beschließt der Führer, auch er ein echter Goethehäusler, stolz den Rundgang.

Wie ich mich beim Hinausgehen überzeugen kann, existiert das Aufenthaltsräumchen für die Führer noch. Eine junge Frau, die gerade die Tür öffnet, lässt mich einen Blick hineintun: Ein Küchentisch mit 4 Stühlen. Wie gehabt. Neu ein Sicherungskasten, ach ja, im obersten Geschoss ist gibt es ja jetzt eine elektronische Präsentation. Die junge Frau, der ich den Grund meiner Neugier nenne, fragt fast flüsternd: „Hieß der Raum **d a m a l s** auch Führerzimmer?“

Ich schlucke mein Entsetzen darüber, dass sie denkt, meine Führertätigkeit hätte bereits während des Dritten Reichs stattgefunden, herunter und beschließe auf der Stelle, mein Äußeres zukünftig kritischer unter die Lupe zu nehmen.